

Studierendenpfarrer Peter Martins

Gerechter Lohn? – „Wieviel Peanuts machen satt?“

4. Universitätsgottesdienst vom 08.11.2009

Wintersemester 2009 / 2010

„Gott und Geld“

Predigttext:

Exodus 16,1-3.11-18

Liebe Gemeinde,

im neuen Koalitionsvertrag unserer Bundesregierung sucht man das Wort vergeblich. Es versteckt sich in den 124 Seiten ganze dreimal unter Verbindungen wie "Leistung", "Generation" oder "Beitrag". Man muss sie also schon suchen, die "Gerechtigkeit".

Wer aber sucht sie? Wer fragt nach ihr?

Immer mehr Menschen, die im Niedriglohnsektor arbeiten, in der Zeitarbeit oder in irgendeiner Form von Praktikum. Unter ihnen überdurchschnittlich viele Frauen. Menschen die zwar Arbeit, aber kein Geld haben:

Studierende, Migranten, „Geringqualifizierte“. Bei 5,60 EUR/Stunde liegt z.B. das Einstiegslohniveau für Arbeitsverträge mit der Tarifgemeinschaft "Christlicher Gewerkschaften für Zeitarbeit".

Leistungsgerechtigkeit?

Mehr als 2 Mio Kinder, deren Eltern von Hartz IV leben, müssen mit umgerechnet 3,11 EUR auskommen. Der Bedarf wird einfach prozentual nach dem veranschlagt, was Erwachsene brauchen. Mit der – auch vom Bundesverfassungsgericht eingeforderten - "realitätsgerechten Berechnung" für das, was Kinder für ihr Leben und für ihre Ausbildung brauchen, hat das nichts mehr zu tun.

Generationengerechtigkeit?

In Zukunft werden allein die Krankenversicherten das Risiko steigender Kosten im Gesundheitswesen tragen. Die Arbeitgeber zahlen ab 2011 einen festen Beitrag, die Versicherten werden mit Pauschalbeiträgen pro Kopf zur Kasse gebeten. Jeder wird dann mit dem gleichen Betrag veranschlagt, egal ob Kassiererin oder Filialleiter.

Beitragsgerechtigkeit?

In der Tat: Die Vorstellung von Gerechtigkeit entzieht sich einem einheitlichen Begriff. Aber die Beispiele zeigen: Immer geht es um konkrete Verhältnisse, in denen sich Gerechtigkeit auswirkt. Gerecht soll es zu gehen. Es darf nicht sein, dass ein Mensch in seinen Lebensbezügen, in dem was er tun kann oder in dem, worauf eine Person angewiesen ist, die Erfahrung machen muss, in seiner Würde verletzt zu werden. Heute Abend ist uns in der Universitätspredigtreihe „Gott und Geld“ die Frage nach dem Verhältnis von "Gerechtigkeit" und Ökonomie gestellt. Und wenn wir als christliche Gemeinde vor dieser Frage stehen, tun wir gut daran, nicht irgendwo zu suchen, sondern uns die biblischen Erfahrungswelten zu vergegenwärtigen. Lasst uns darum in eine Geschichte hineinhören, die einmal als die "Magna Charta der biblischen Ökonomie" bezeichnet wurde. Wir hören auf Verse aus 2. Buch Mose, Exodus, Kapitel 16:

Und sie brachen von Elim auf, und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim

und dem Sinai liegt, am fünfzehnten Tag des zweiten Monats nach ihrem Auszug aus dem Land Ägypten.

Da murrte die ganze Gemeinde der Israeliten gegen Mose und Aaron in der Wüste. Und die Israeliten sprachen zu ihnen: Wären wir doch durch die Hand des HERRN im Land Ägypten gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen, als wir uns satt essen konnten an Brot. Ihr aber habt uns in diese Wüste herausgeführt, um diese ganze Gemeinde den Hungertod sterben zu lassen.

(Vers 11)Und der HERR redete zu Mose und sprach: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sprich zu ihnen: In der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch zu essen haben, und am Morgen werdet ihr satt werden von Brot, und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR bin, euer Gott. Und am Abend zogen die Wachteln herauf und bedeckten das Lager, am Morgen aber lag Tau rings um das Lager. Und als der Taunebel aufgestiegen war, sieh, da lag auf dem Boden der Wüste etwas Feines, Körniges, fein wie der Reif auf der Erde. Und die Israeliten sahen es und sprachen zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sprach Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der HERR euch zu essen gegeben hat. Das ist es, was der HERR geboten hat:

Sammelt davon so viel, wie jeder zum Essen braucht. Ein Gomer je Kopf sollt ihr nehmen, nach der Anzahl der Personen, ein jeder für die, die zu seinem Zelt gehören. Und so machten es die Israeliten: Sie sammelten ein, der eine viel, der andere wenig. Als sie es aber mit dem Gomer maßen, hatte der, der viel gesammelt hatte, keinen Überschuss, und der, der wenig gesammelt hatte, keinen Mangel. Jeder hatte so viel gesammelt, wie er zum Essen brauchte.

Diese Freiheitsgeschichte zeigt uns: es geht gerecht zu, weil jeder das Lebensnotwendige bekommt. 'Sammelt so viel, wie jeder zum Essen braucht. Ein jeder für die, die zu seinem Zelt gehören, jede für ihre Familie.' „So machten es die Israeliten: Sie sammelten ein, die eine viel, der andere wenig, aber als sie es maßen, hatten die Vielsammler keinen Überschuss und die Wenigsammler keinen Mangel. Jeder hatte gerade so viel heimgebracht, wie jede Person brauchte."

Der Weg zur Gerechtigkeit führt durch die Wüste. Es ist ein Weg mit Murren und Klagen. Zum Kampf um Gerechtigkeit gehören offenbar der Protest und die Aktion dazu, sonst passiert nichts. Diese unduldsame Schar der Entronnenen aber macht in der Wüste die Entdeckung: Gott hört das Murren. In einem allmählichen Prozess lernen sie neu, auf Zeiten und Umgebung zu achten: Abend und Morgen, Tag für Tag, Woche für Woche. Eine neue Ordnung, eine tragfähige Struktur zeichnet sich langsam ab, wenn sich der Nebel einer inzwischen verklärten Vergangenheit hebt. Im sorgsam Wahrnehmen dessen, was ums sie herum geschieht, dadurch, dass sie gemeinsam schauen und aufeinander achten, entsteht jene Voraussetzung, die den Lebenshunger stillen kann. Denn nicht vom Brot allein lebt ein Mensch. Israel entdeckt dieses wunderbare Himmelsbrot als Gemeinde. Zuerst fragend. Man hu – Manna - was ist das? Himmlisch und doch ganz irdisch; wunderbar und doch unspektakulär klein und körnig. Aber das so einfache und bodenständige Lebensmittel reicht aus. Das ist das Wunder! Es reicht aus, wenn es gemeinsam gesammelt und geteilt wird. Gottes gute Gabe, Gottes Zuwendung kommt durch die Gemeinschaft jedem nach dem eigenen Bedarf zugute. Die Gemeinde sammelt und keiner einzelner hat zuwenig oder zu viel. Gottes Reich der Freiheit erscheint nicht im Paradies oder hinter den Wolken, sondern mitten in wüsten Bedingungen auf Erden, in der Entdeckung, dass genug für alle da ist, wenn man es teilt. Man kann das messen. Doch für das, was jede einzelne Person zum ganzen Leben braucht, gibt es kein uniformes Maß. Weil ein Kind körperlich kleiner als ein Erwachsener ist, braucht es doch nicht weniger zum Leben, sondern auf ganz eigene Weise mehr als Große. Ausgaben im Sozialbereich und in der Bildung dürfen nicht mit dem gleichen Maße wie Kosten betrachtet werden, denn hier geht es um den lebenswichtigen Dienst von Menschen an Menschen. Dieser Dienst darf ökonomisch nicht unmöglich gemacht werden. Wie viel das jeweils ist, verrät uns die Manna-Geschichte nicht. So lässt sie uns den Raum, von dem sie selbst erzählt: den Raum der Freiheit. Freiheit aber findet ihre Grenze dann, wenn jemand im Blick auf den Nächsten erkennt, dass die eigenen Bedürfnisse im Vergleich zu den Bedürfnissen des anderen möglicherweise schon mehr als gesättigt sind.

Die Lesung aus dem 2. Korintherbrief vorher hat verdeutlicht, was dann geboten ist: Die, die bei sich die Fülle wahrnehmen und viel haben, werden von ihrem Überfluss abgeben. Was sie weniger haben werden, ist immer noch genug für sie selbst, hilft aber den anderen. Das war, ist und bleibt eine Zumutung für jeden und jede von uns. Darum, liebe Gemeinde, ist diese Manna-Geschichte für uns so wichtig. Paulus hatte sie den zögerlichen Metropolenbewohnern in Korinth in Erinnerung gerufen, weil diese Geschichte die Gotteserfahrung Israels in die Gegenwart holt. Und er identifizierte sie mit dem, was der Gott Israels für uns in Jesus Christus tut. Wir Stadt- und Universitätskinder werden daran erinnert, dass auch unsere Gaben und Güter Gaben Gottes sind, dass wir in ihnen das Geheimnis des Überflusses Gottes erkennen können, wenn wir das Wagnis auf uns nehmen, andere daran teilhaben zu lassen.

Keinem - auch uns nicht - wird zugemutet über eigenes Vermögen zu teilen. Aber weil Gott reichlich gibt, müssen wir im Dienst am Nächsten nicht sparen. Gott gibt täglich Brot, aber bitten wir

darum, dass wir das erkennen durch den, der um unsretwillen alles aufgegeben hat und arm wurde, nur damit wir die Fülle haben. Weil wir in ihm die Gerechtigkeit haben, und „die Stadt, in der *wir* wohnen dürfen“ (Psalm 107 der Vers 7), werden wir immer wieder den steinigen Weg derer mitgehen und das Verlangen derer nicht überhören, die das Lebensnotwendige einklagen. Amen.